

Marcus Bär (2004): Europäische Mehrsprachigkeit durch rezeptive Kompetenzen: Konsequenzen für Sprach- und Bildungspolitik. Aachen: Shaker, 206 S., 24,80 €.

Im Rahmen der Reihe *Editiones EuroCom* ist als Band 18 die Arbeit von Marcus Bär *Europäische Mehrsprachigkeit durch rezeptive Kompetenzen: Konsequenzen für Sprach- und Bildungspolitik* erschienen. Sie beschäftigt sich mit der Frage, wie in einem größeren, sprachlich und kulturell vielfältiger werdenden Europa die Mehrsprachigkeit aller Bürger gefördert werden kann. Der Autor schlägt vor, die von Horst G. Klein und Tilbert D. Stegmann entwickelte Methode *EuroCom* zu verwenden, um das von der Europäischen Union geforderte Ziel zu erreichen, jedem EU-Bürger zusätzlich zur Muttersprache Kompetenzen in mindestens zwei weiteren Sprachen zu vermitteln.

Die *EuroCom*-Methode ermöglicht den Lernenden, allein durch die Muttersprache und eine Fremdsprache, die als *Brückensprache* fungiert, rezeptive Kompetenzen, v.a. Leseverstehen, in anderen Fremdsprachen zu erwerben, die zur selben Sprachfamilie wie die Brückensprache gehören. Die *EuroCom*-Methode nutzt die engen Sprachverwandtschaftsbeziehungen und ist für die romanische, die slawische und die germanische Sprachfamilie anwendbar.

Nach der Einführung wird im 2. Kapitel die europäische Sprachenpolitik beleuchtet. Im 18. und 19. Jahrhundert wurde sprachliche Homogenität zum entscheidenden Kriterium für die Identität einer Nation, sprachliche Mischung dagegen als minderwertig angesehen. Bedauerlicherweise wird auch heutzutage Mehrsprachigkeit gerade bei Kindern häufig nicht gefördert; es besteht der Irrglaube, dass Mehrsprachigkeit Kinder überfordern würde.

Um aber sprachliche und kulturelle Vielfalt in Europa zu erhalten, muss Mehrsprachigkeit in der Europäischen Union einen besonderen Stellenwert erhalten. Schwierigkeiten bereitet allerdings die Vielzahl von Sprachen in der EU. Den bisherigen elf offiziellen Amts- und Arbeitssprachen wurden am 1. Mai 2004 neun weitere hinzugefügt. Die Europäische Union muss sich wohl spätestens bei der nächsten Erweiterungsrunde im Jahre 2007, wenn die Zahl der Amtssprachen auf zweiundzwanzig steigen würde, auf eine Sprachenpolitik einigen, die praktikabel ist und die keine Sprache benachteiligt. Eine Möglichkeit wäre eine unterschiedliche Bewertung von Amts- und Arbeitssprachen, wodurch Kosten und Aufwand verringert, aber keine Sprache diskriminiert würde.

Es wurden in der Vergangenheit mehrere Beschlüsse gefasst, die zeigen, dass Sprachen und Kultur(en) von der EU als besonders förderungswürdig angesehen werden. Diverse Programme und Aktionen sollen diese Förderung weiter vorantreiben; besonders Regional- und Minderheitensprachen sollen gestärkt werden.

All diese Programme können jedoch nur dann Erfolg haben, wenn sich die EU-Bürger an ihnen beteiligen. Die Haltung gegenüber Sprachen und der europäischen Sprach(en)politik wird in Befragungen, den Eurobarometer-Umfragen, ermittelt. Dabei zeigt sich u.a., dass Zeitmangel viele davon abhält, weitere Sprachen zu lernen. Dieses Problem könnte mit rezeptiven Modellen gelöst werden. Außerdem zeigen die Umfragen, dass die Mehrheit der EU-Bürger die Sprachenvielfalt in der EU erhalten möchte. Die Reduzierung auf eine Verkehrssprache – ob Plansprache, Latein oder Englisch – ist weder erwünscht noch erstrebenswert.

Auf die Frage, wie nun der Wunsch nach mehr Mehrsprachigkeit in die Tat umgesetzt werden kann, wird in Kap. 3 eingegangen. Unter der Überschrift „Europäische Bildungspolitik“ legt der Verf. besonderes Augenmerk auf den schulischen FSU. Dabei fällt auf, dass in (deutschen) Schulen Mehrsprachigkeit nicht gefördert, sondern eher behindert wird. Unterricht findet einsprachig statt; entweder in der jeweiligen Landessprache oder, im FSU, in der entsprechenden Fremdsprache. Selten wird über den Tellerrand hinausgesehen. Jedoch sind heutzutage multikulturelle Klassen an der Tagesordnung. Im Unterricht sollten deswegen alle Sprachen berücksichtigt werden, um Vorurteile abzubauen und Toleranz zwischen den Kulturen zu fördern.

Doch nicht nur auf nationaler, sondern auch auf europäischer Ebene ist noch einiges zu tun. Hilfreich erscheint dabei der 1991 erstellte Gemeinsame europäische Referenzrahmen für Sprachen (GeR). Der GeR ermöglicht es, Sprachleistungen einheitlich zu beurteilen. Durch die Anerkennung von Teilkompetenzen, wie sie im GeR festgelegt sind, wird den Forderungen nach perfektionistischen Ansprüchen im FSU entgegengewirkt, die ohnehin nicht erreicht werden können. Durch das Europäische Portfolio der Sprachen, welches auf dem GeR basiert, kann jeder Lernende seinen Weg zur Mehrsprachigkeit dokumentieren. Dabei werden nicht im FSU erlernte Sprachen den Schulsprachen gleichgestellt.

In deutschen Schulen wird in der Sekundarstufe zunehmend bilingualer Sachfachunterricht (BISU) angeboten. Das Besondere daran ist, dass die Fremdsprache nicht Gegenstand des Unterrichts ist, sondern „nur“ als Vehikular- oder Arbeitssprache dient. Um aber bei den Schülern Mehr- und nicht nur Zweisprachigkeit zu fördern, darf der BISU nicht nur in den Kombinationen Deutsch-Englisch und Deutsch-Französisch angeboten werden.

Da mit dem Sprachenlernen so früh wie möglich begonnen werden sollte, ist es richtig, dass fast alle Bundesländer Fremdsprachen bereits in der Grundschule unterrichten. Dauer, Intensität und Vorgehensweisen variieren jedoch sehr stark; wichtig ist allerdings, dass der FSU in den weiterführenden Schulen fortgesetzt wird und kein völliger Neuanfang stattfindet, womöglich noch mit einer anderen Sprache. Wie Förderung von Mehrsprachigkeit konkret aussehen kann, wird am Beispiel Hessens gezeigt.

Nicht nur der optimale Zeitpunkt, wann Kinder mit Fremdsprachen in Kontakt kommen sollten, sondern auch die optimale Sprachenfolge ist umstritten. Der Verf. plädiert für eine flexible Sprachenfolge, die von jeder Bildungseinrichtung selbst gestaltet werden kann. Es muss aber auf jeden Fall vermieden werden, dass, falls Englisch als erste Fremdsprache gewählt wird, dies die einzige Fremdsprache bleibt.

Im vierten Kapitel werden einige rezeptive Modelle vorgestellt, so z. B. *EuRom4*, *Galatea*, *Intercommunicabilité romane* sowie die *EuroCom*-Methode. Alle Projekte nutzen Sprachverwandtschaftsbeziehungen innerhalb von Sprachgruppen (vgl. z.B. die Spezialisierungen der *EuroCom*-Methode: *EuroComRom*, *EuroComSlav*, *EuroComGerm* und *EuroComDidact*). Die Modelle konzentrieren sich auf die Vermittlung von Teilkompetenzen und in besonderem Maße auf die Vermittlung von Leseverstehen.

Während sich die Projekte *EuRom4*, *Galatea* und *Intercommunicabilité romane* auf Französisch, Spanisch, Italienisch und Portugiesisch beschränken, verhilft die *EuroCom*-Methode zu rezeptiven Fähigkeiten in allen Sprachen der jeweiligen Sprachfamilien. Die Methode richtet sich an deutschsprachige Muttersprachler, die bereits eine Sprache aus der betreffenden Sprachfamilie beherrschen. Mit Hilfe dieser sog. Brückensprache und durch Einsatz der „sieben Siebe“, die bekannte Wörter und

Strukturen aus einem anscheinend fremden und unverständlichen Text herausfiltern, erwerben die Lernenden Lesekompetenz in einer kompletten Sprachgruppe. Als Brückensprachen bietet sich Französisch für die romanische, Russisch für die slawische und Englisch für die germanische Sprachfamilie an. Diesen Sprachen müsste im schulischen Unterricht natürlich besondere Aufmerksamkeit zuteil werden.

Außer dem Referenzwerk *EuroComRom – Die sieben Siebe. Romanische Sprachen sofort lesen* sind bisher Adaptionen für verschiedene Ausgangssprachen erschienen; weitere Adaptionen sowie die Referenzwerke für *EuroComSlav* und *EuroComGerm* sind geplant bzw. in Arbeit. Außerdem gibt es seit 2002 eine CD-ROM mit dem Titel *7 Siebe – Ein Einstieg in die Welt der romanischen Sprachen*, die als Basismodul dient zum Erwerb rezeptiver Kompetenzen in sechs romanischen Sprachen (Französisch, Italienisch, Katalanisch, Portugiesisch, Rumänisch und Spanisch).

Unter der Leitung von Franz-Joseph Meißner (Gießen) entstand *EuroComDidact*, eine Art Mehrsprachigkeitsdidaktik und Analyse der Vermittlungsfähigkeit der *EuroCom-Methode*. Besondere Merkmale der Mehrsprachigkeitsdidaktik sind das Erstellen einer Hypothesengrammatik durch den Lernenden (konstruktivistisches Lernmodell) und die Nutzung bereits vorhandenen Sprachwissens. Die positiven Auswirkungen des intra- und/oder interlingualen Transfers (Inferenz) blieben lange Zeit unbeachtet, während negative Übertragungen (Interferenz) überbewertet wurden. Inzwischen scheint sich die Erkenntnis durchzusetzen, dass Sprachkontakt mehr Vor- als Nachteile mit sich bringt.

Interkomprehensionstests haben gezeigt, dass rezeptive Lernmethoden brachliegendes Sprachpotenzial aktivieren und die Lernenden sehr schnell höhere Niveaustufen (vgl. GeR) erreichen.

Die Weichen für Mehrsprachigkeit bei den EU-Bürgern müssen natürlich in der Schule gestellt werden, und daher fordert Marcus Bär einige methodische Neuerungen. Die Verwendung authentischer Texte von Beginn an sowie die Fokussierung auf ein Teilziel (z.B. Lesekompetenz) anstelle der sonst erwarteten *near native competence* sollen die Lernenden motivieren und zum gewünschten Erfolg führen. Doch auch auf Lehrerseite muss sich einiges verändern. Denn wenn aus Sprachlehrern keine Sprachenlehrer werden, wird Mehrsprachigkeit für Schüler weiterhin nicht erreichbar sein.

Die *EuroCom-Methode* verhilft sicherlich auf interessante und zeitsparende Weise all denen, die bereits eine Fremdsprache beherrschen, die als Brückensprache dienen kann, zu rezeptiven Kompetenzen in der entsprechenden Sprachfamilie. Das Problem liegt jedoch nicht allein darin, aus einer Sprache eine ganze Sprachfamilie zu machen, sondern dürfte vielmehr darin bestehen, dass viel zu wenig (junge) Menschen überhaupt eine Fremdsprache erlernen wollen und sich meistens für Englisch entscheiden und in der von ihnen gewählten Sprache (in der Regel Englisch, zum Teil auch Französisch oder Spanisch) auch nach mehreren Jahren nur oberflächliche Kenntnisse besitzen. Doch ohne fundierte Kenntnisse in der Brückensprache – das hat die Arbeit von Marcus Bär hinreichend gezeigt – kann auch die *EuroCom-Methode* nicht zu Mehrsprachigkeit führen.

Petra Kempinger